

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 82 (1956)
Heft: 40

Rubrik: Der Rorschacher Trichter : Nebelspalter-Beilage mit Glossen, Possen, Skizzen und Witzen von Werner Wollenberger

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

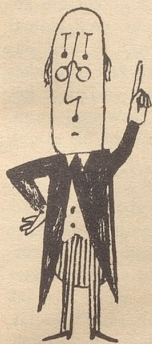
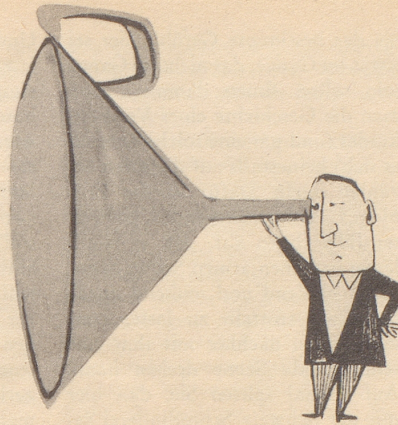
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Rorschacher Trichter



DIE GLOSSE

Das Waisenkind der Musen

Möchten Sie gerne wieder einmal so richtig lachen? Möchten Sie grinsen, bis Ihnen Blase und Zwerchfell zerfallen, bis Ihnen das Wasser rheinfallartig aus den Augen schießt und Sie bis tief unter den Nabel veilchenblau anlaufen? Möchten Sie wiehern wie ein ganzer Pferdemarkt in den Freibergen und die gesammelten Maulesel Südamerikas zusammen? Möchten Sie vor Vergnügen Ihre Oberschenkel zerschlagen wie ein Bataillon Schuhplattler, das den ersten Omnibus mit Kurgästen sichtet? Möchten Sie japsen, kichern, prusten, kreischen, brüllen und wimmern wie sämtliche Säuglinge der Schweiz? Möchten Sie das? Ja? Nun, dann säumen Sie nicht einen Augenblick länger, dann scheuen Sie den Weg nicht und auch nicht die Auslagen, dann gehen Sie unverzüglich in den neuesten Schweizer Film «Das Waisenkind von Engelberg». Um einem möglichen Irrtum vorzubeugen: «s Waisechind vo Engelberg» ist nun keineswegs etwa eine Komödie, ein Lustspiel oder gar ein Schwank. Es ist, glauben Sie es mir, eine gar dramatische Angelegenheit, eine Sache voll Trauer und Tragik, ein Streifen der Ernstes und Erschütterndes streift, ein Film, dazu bestimmt, den Absatz an Papiertaschentüchern erheblich zu fördern, die Salzwasserproduktion dieses Landes beträcht-

lich zu heben und die Herzen der Zuschauer schwer zu machen wie Tonnen von Blei ...

Nein, die Komik dieses Filmes ist absolut unfreiwillig. Er ist ein überdimensionierter, rund zweitausenddreihundert Zelluloid-Meter langer Witz, den niemand gewollt hat. Er ist ein in allen Farben des Spektrums schillernder Scherz, den niemand beabsichtigt hat ...

Das heißt: Um gerecht zu sein, gibt es in diesem Film natürlich auch ein paar Stellen, die humorvoll gemeint sind. Es sind die einzigen, bei denen einem vorübergehend das Lachen vergeht ...

Der grundsätzliche Witz dieses Filmes besteht darin, daß er als Schweizer Film bezeichnet wird. Wäre er auf hochdeutsch und in den bayrischen Alpen gedreht, dann wäre er nur der schlechteste deutsche Film, den ich je gesehen habe und das will in Anbetracht der Qualität deutscher Filme einiges heißen. Weil aber der Mann, der ihn produzierte, auf den hinreißenden Einfall gekommen ist, ihn in den Bergen der Schweiz mit schweizerischen Murmeltieren, Geißern und Schauspielern abrollen zu lassen und aus solchem Tun das Recht ableitete, ihn als Schweizer Film zu bezeichnen, ist er ein Witz, wie er in diesem Umfange bei uns wohl überhaupt noch nicht da war! Wenigstens nicht auf dem Gebiete der Filmindustrie.

Ich gebe Ihnen gerne ein paar Beispiele:

Da ist zum Beispiel Gustav Knuth. Dieser ist a) ein hervorragender Schauspieler und b) ein Deutscher. Nun, so etwas kann vorkommen, aber warum muß nun ausgerechnet dieser Mann einen innerschweizerischen Holzschnitzer spielen? Und wenn er das tun muß und man ihn aus diesem Grunde synchronisieren – d. h. ihm die Stimme eines anderen zu geben hat, warum muß es dann gerade diese Stimme, die er bekommen hat, sein? Knuth ist ein Mensch wie ein größerer Möbelschrank, mit einer Stimme, die

Häuser einreißt. Hier dringt aus dem mächtigen Brustkasten leiser und lauwarmer Thurgauer Dialekt (in Engelberg!) und auch der mindestens drei Oktaven zu hoch! Nun muß ich allerdings zugeben, daß dieser Mangel etwas später kompensiert wird. Helen Vita, die auch keinen Dialekt spricht, sondern Hochdeutsch (und dieses besonders hoch und silbern), wurde von einem immensen Baß synchronisiert. Helen hat mir erzählt, daß sie an der Premiere dieses Filmes beinahe vom Schlag gerührt worden ist. Ich kann

ihr das nachfühlen, nur muß ich sagen, daß der Schlag in diesem Falle danebengetroffen hätte. Er hätte jemand anders erreichen müssen. Um die Prozeßkosten zu ersparen, sage ich nicht, wen ...

Die Maßnahme, hochdeutsch sprechende Schauspieler im Dialekt zu synchronisieren, ist typisch für diesen Film. Er hat mit der Schweiz ungefähr so viel zu tun, wie eine Wasserröhre in Los Angeles mit einem Alphorn. Sogar wenn es einem begabten Musiker gelingen könnte, auf der Röhre den Kuhreigen zu blasen, woran ich vor allem deshalb zweifle, weil ein begabter Musiker so etwas nie tun würde ...

Wenn nun die Synchronisation an und für sich schon ein Witz ist, dann ist die Art dieser Synchronisation wenn möglich noch erheitender. Die Schauspielerinnen und Schauspieler sprechen in diesem Film ein Idiom, das eigentlich nur Angehörige sehr entfernter und besonders ungebildeter Völkerstämme für Schweizerdeutsch halten können. Die Dialoge dieses Streifens legen die Vermutung nahe, daß ihre Verfasserin nur ganz minim schreiben, aber weder reden noch hören



Menschen - Tiere - Sensationen!

Achtung, Achtung!

Bis jetzt waren es immer die Mitarbeiter des Nebelspalters, die den schweizerischen Landessender Beromünster hochgenommen haben. Für einmal soll nun aber der Spieß umgedreht sein: der Landessender wird Nebelspalter-Mitarbeiter am Seil herunterlassen! Im Rahmen der berühmten Muggedätscher-Sendungen will Peter

Wyß am 6. Oktober in Rorschach allerhand vertrackte, verrückte und gewagte Experimente an acht nebelspaltenden Versuchskaninchen vornehmen.

Wie wird das den diversen Küngeln bekommen? Was werden sie zusammenküngeln? Wie wird sich der Vater der unmöglichen Schoenenbergerli seiner bestimmt unmöglichen Aufgabe entledigen? Wie wird sich der Hißch aus der Schlinge der Schlingel von Studio Basel ziehen? Wie wird der Rorschacher Trichterling den Fall in die Grube, die er andern so gerne gräbt, vermeiden? Wie wird es dem Setzer gelingen, sich nicht in die Nessel zu setzen? Wie wird es das Honorarfräulein des Nebelspalters vermeiden, allzusehr draufzuzahlen? Und wie werden alle andern Leidtragenden reagieren, wenn es sich darum handelt, statt Humor Galgenhumor zu beweisen? Nun, das ist ihre Sache. Ihre Sache wird es sein, am 6. Oktober ausnahmsweise den Zeiger Ihrer Radioskala auf Beromünster einzustellen. Im Rorschacher Trichter der nächsten Woche werden Sie eine Cabareportage dieser sonderbaren Veranstaltung lesen!

gelernt hat. Sie klingen, als seien sie aus dem Französischen von einer Holländerin in das Schweizerdeutsche übersetzt worden. Wenn mir die Dame einen einzigen, wirklichen Schweizer bringt, der solchen Dialekt spricht, dann rutschte ich auf den Knien dreimal um das Bundeshaus und schreibe tausendmal den Satz: «Es gibt einen Schweizerdialekt, den ich nicht kenne! Es gibt einen Schweizerdialekt, den ich nicht kenne! Es gibt ...» Nun, undso weiter ...

Da sagt etwa eine Frau: «Verzeihe Sie mir ...»

Und ein Kind: «Quatsch nit immer!»

Und ein Mädchen: «Ich mueß mit Ihnen spreche!»

Wissen Sie was das ist? Das ist der Schweizerdialekt eines Dienstmädchens aus Kärnten, das unser Idiom versehentlich bei einem badischen Kellner gelernt hat.

Der Humor des Filmes erschöpft sich nun aber keineswegs im Sprachlichen. Auch die Geschichte ist nicht unwitzig. Da ist zum Beispiel ein Schullehrer in die Tochter eines Grafen verliebt. Eines schweizerischen Grafen, bitte! Und wissen Sie auch, wo der wohnt? Auf einem Schloß bei Engelberg. Und dafür haben wir die Absicht, eine Demokratie zu sein ...

Oder: Da sind zwei Besoffene. Zwei Uebervolle. Zwei, denen es schon beinahe zu den Ohren herauskommt. Und die machen auf ihrem nächtlichen Heimweg nun Witze. Ueber die Qualität der Späße wollen wir schweigen. Ich möchte nur sagen, daß zwei davon schon vor Nero unter Denkmalschutz gestellt worden sind. Menschenfreundlichere Monarchen haben sie dann etwas später aus Gründen des Tierschutzes verboten. Ja, diese Trunkenbolde schwanken nun also heimwärts und finden dabei einen Erstochenen. Einen mit Messer im Rücken. Und entsetzen sich dabei so, daß das Parkett schreit vor Lachen. Komisch, nicht wahr? Also doch ganz unglaublich lustig, he? Nun, und so geht das nun munter weiter. Der heiteren Details, der witzigen Dinge, der spaßigen Momente dieser Art sind noch viele. Doch ich habe das Gefühl, ich erzähle nicht länger. Gehen Sie selber hin und amüsieren Sie sich wie der Mops im Paletot.

Oder nein – gehen Sie doch lieber nicht! Wissen Sie, es passiert da nämlich etwas Seltsames. Nach einer Weile ist das alles gar nicht mehr so komisch. Nach einer Weile friert Ihnen langsam das Lachen und tiefe Melancholie überfällt Sie. Und noch etwas später wandelt sich die Trauer in Wut und Sie möchten am liebsten die Leinwand hochgehen. Nach einer Weile haben

Sie das bestimmte Gefühl, hier sei etwas im Gange, das nicht im Gange sein sollte. Ihnen dämmert, daß man die Geschichte eines Verdingkindes (und um eine solche handelt es sich) keinesfalls auf diese Art erzählen dürfe. Dafür ist das Problem zu grauerregend. Und weiter fällt Ihnen auf, daß es unzulässig ist, einen armen Schwachsinnigen blökend und muhend durch das Dorf trotteln zu lassen, nur damit man nachher mit ihm eine sentimentale Szene drehen kann. Auf einmal spüren Sie, daß hier mit der Schweiz Schindluderei getrieben wird, daß man hier, im Hinblick auf das Ausland, die Schweiz so zurechtgebogen hat, daß der hinterste kleine Moritz in Kötschenbroda sie für die Schweiz hält.

Und genau an dieser Stelle ist der Wutanfall fällig. Und zwar ein längerlicher!

Und noch etwas:

Ein Schuhmacher hat anständige Schuhe zu machen. Ein Spengler Wasserhahnen, die nicht tropfen. Ein Schreiner Tische, die nicht wackeln. Ein Schneider Kleider, die nicht einen halben Meter zu klein sind. Ein Baumeister Häuser, die nicht einstürzen, wenn der erste Hund sein Geschäft daran verrichtet. Mit welchem Recht macht nun ein Mensch, der davon aber auch nicht das geringste versteht, Filme? Mit welchem Recht treibt er literarische Leichenschändung an Johanna Spyri? Mit welchem Recht akzeptiert er ein Drehbuch, das zwanzig Jahre vor der Erfindung der Dramaturgie geschrieben wurde? Mit welchem Recht unternimmt er colorierte Notzuchtsversuche an der Filmkunst? Mit welchem Recht vergewaltigt er begabte Schauspieler zu Dilettanten? Mit welchem Recht bitte? Mit demjenigen des freien Wettbewerbes? Gut, dann wäre nur zu hoffen, daß ihm das schweizerische Publikum seine Ware so wenig abnimmt, wie es faules Obst, verdorbenen Wein oder zerrissene Konfektions-Anzüge refüsiert.

So, das wär's!

Nein, noch eines:

Die Filmindustrie unseres Landes ist klein. Naturgemäß klein, denn ihr Absatzgebiet ist es auch. Schweizerische Filme haben nur dann Erfolgsaussichten, wenn sie wenigstens einigermaßen gut sind. Oder auf jeden Fall so gut, wie sie es unter den gegebenen Verhältnissen sein können. Es fehlen uns Drehbuchautoren, Regisseure, Stoffe, Studios und viele andere Dinge, die andere Länder haben. Trotzdem ist es immer wieder gelungen, bei uns anständige (und mitunter sogar auch gute und sehr gute) Filme herzustellen. Oder zumindest saubere. Dafür war immer viel Arbeit, viel bester Wille und viel Geduld nötig.

Und nun kommt so ein Machwerk letzter Garnitur und gefährdet den einigermaßen guten Ruf, den sich unsere Filme erworben haben. Er wird nach Deutschland gehen (unter dem schönen Titel: «Tapfere Heidemarie») und nach Frankreich (wo er «Bonjour Jeunesse» heißen soll) und die Leute werden die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen und nie mehr einen Schweizer Film auch nur von weitem sehen wollen. Und es wird damit zu jener Pleite kommen, die im schweizerischen Filmgewerbe schon einmal da war, weil verantwortungslose Konkurrenten photographierten Mist als Schweizer Film bezeichneten und die Leute allmählich schon die Flucht ergriffen, wenn sie nur das Wort «Schweizerfilm» hörten.

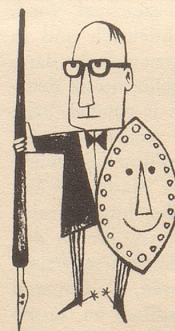
Waisenkinder der Musen, Stiefkinder des Taktes und des Geschmacks sollten Zelluloid herstellen, nicht es belichten.

Fertig!

Im übrigen: Alles weitere erfahren Sie vermutlich durch den Gerichtsbericht Ihrer einschlägigen Tageszeitung. Ich habe nämlich so ein dumpfes Gefühl, als käme ich diesmal nicht ungeschoren davon.

Macht aber nichts. Wenn ich nämlich schon schreibe, dann das was ich schreiben muß.

Und diesmal mußte ich!



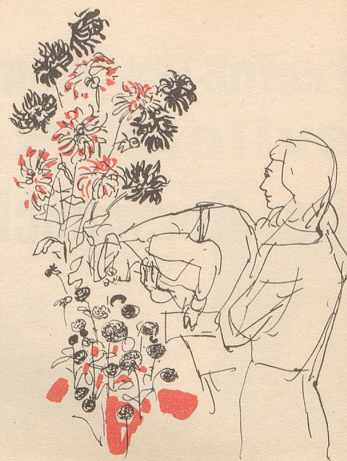
DIE CABARE-PORTAGE

Vom bunten Überfluß

Neulich habe ich einen ausgedehnten Brief von einer freundlichen, wenn auch älteren Leserin bekommen. Da standen nun ein paar höchst lebenswürdige Sachen darin und auch einige, die so schmeichelhaft waren, daß ich sie nur ganz rasch gelesen habe, denn ich möchte nicht gerne schon in relativ jungen Jahren eine Beute des Cäsarenwahnes werden. Das hat noch Zeit, bis ich etwas älter bin. Zum Beispiel so alt wie der Dutti ...

Leider hatte das erfreuliche Schreiben aber ein kleineres Pferdefüßchen. Nachdem die Dame mit Hochachtung, Dank und Gruß die meine gelieben war, hatte sie noch eine Nachschrift hinzugefügt und die ging ungefähr so:

«P.S. – Darf ich Ihnen nun vielleicht auch noch eine winzige Anregung geben? Warum bringen Sie nicht einmal eine Cabareportage über etwas Schö-



nes? Warum greifen Sie immer nur an, warum greifen Sie nicht auch einmal etwas auf, was wertvoll ist und das Herz erfreut? Es gibt so viel Häßliches auf der Welt, daß man gar nicht genug auf das Schöne hinweisen kann. Habe ich recht? Ueberlegen Sie es sich einmal?»

Also bitte, ich bin zwar ein abnorm dickfelliger Mensch, aber in meines Herzens tiefstem Grunde muß doch irgendwo ein rudimentärer Rest verschütteter Zartheit und vergewaltigter Empfindsamkeit sein, denn als ich diesen Nachsatz der älteren Dame las, kam leise Betroffenheit über mich. Nachdenklich kaute ich an meiner Schreibmaschine und überlegte mir, ob nicht doch etwa ein Funke Wahrheit in diesen Zeilen liege. Je mehr ich grübelte, desto deutlicher wurde mir, daß die Dame so unrecht nicht habe und ich ging hin und beschloß, der freundlichen Aufforderung zur Freundlichkeit Folge zu leisten.

Nun ist so etwas natürlich leichter beschlossen als getan. Themen für Cabareportagen liegen auf der Straße. Gerade dadurch sind sie aber eben leider alle mehr oder minder schmutzig und es ging ja darum, ein sauberes, schönes, erquickliches Thema zu finden. Ich suchte lange, das können Sie mir glauben! Den Gedanken, über die Hauptwerke von Raffael zu berichten, verwarf ich ziemlich rasch, denn einerseits verstehe ich zu wenig von Bildern und andererseits kann das der Herr Jedlicka viel langweiliger als ich. Auch den Plan, über die zweifellos schöne Belegschaft einer Mannequinschule zu schreiben, ließ ich nach kurzem wieder fallen, weil mir einfiel, daß ich einmal einen dieser wohlproportionierten Kleiderständer ohne Make-up gesehen habe, und ich muß sagen, daß das ein Anblick war, der selbst Männern mit stärkeren erotischen Neigungen diesbezügliche Gefühle auf längere Zeit hin abgewöhnen konnte. Aus ähnlichen Erwägungen heraus verzichtete ich auch auf den Bericht über einen Schönheits-Salon. Es gibt dort zwar wirklich hübsche Sachen, zum Beispiel eine Dame mit einer Schlamm-packung über dem Gesicht. Nur wenn der Schlamm dann wieder weg ist, kann es grausame Enttäuschungen geben ...

Ich suchte also nach dem Schönen, bis es schon nicht mehr schön war. Als ich es schon aufgeben wollte, fiel mein Blick auf ein Plakat. «Dahlien-

schau Unterengstringen» stand darauf, und als ich das langsam realisiert, sprang ich so hoch, daß es mir in Melbourne genau so gut wie anderen Mitgliedern unserer leichtathletischen Nationalmannschaft zu einem ehrenvollen vierundachtzigsten Platz gereicht hätte. Das war es, hier lag die Lösung, hier war der Weg, eine ältere Dame in B. für einen Tag lang glücklich zu machen! Denn bitte sehr, Dahlien sind schließlich Blumen und Blumen sind etwas Schönes, wenn auch mitunter etwas teuer – pardon! – und wie schön mußte erst eine ganze Ausstellung von Blumen sein, nicht wahr? Also fuhr ich nach Unterengstringen, wild entschlossen, nur Schönes zu erleben. Leider habe ich nun manchmal meine ausgesprochen schwarzen Tage. Dieser war einer, und zwar, weil er in einem strahlenden Sonntag bestand. Sonnige Sonntage haben die Eigentümlichkeit, Stadtbewohner in Anfällen von Atavismus an den Busen der unverbauten Natur zu locken, und so waren außer mir noch zirka zwanzigtausend andere Menschen auf die Idee gekommen, die Dahlien von Unterengstringen mit ihrem Besuch zu beehren. Nach knapp zwei Stunden hatte ich dann doch einen Parkplatz



gefunden, einen sehr schönen sogar, der nur den einen kleinen Nachteil hatte, daß er ungefähr drei Kilometer vom Tatort entfernt war. Zu meiner Ehre muß ich sagen, daß ich weiterhin die Zähne zusammenbiß und in Heiterkeit machte, denn ich war mir ganz klar darüber, daß seelische Heiterkeit eine unabdingbare Voraussetzung für eine schöne Schilderung des Schönen sei. Von den zwei-drei Flüchen wollen wir nicht reden. Ich habe sie vergessen, vermutlich weil sie so lang waren. Vor dem Eingang des Blumenparadieses stand ich dann so lange Schlange, bis mir die wichtigsten Füße zum Hals herauskamen. Aber auch hier bewahrte ich eine schöne Gelassenheit der Seele, abgesehen davon, daß ich einem Herrn, der mir ständig seinen Ellbogen in

den Nabel bohrte, versehentlich ein wahrhaftes Loch in den Sonntagskittel brannte. Also wirklich, nur versehentlich.

Dann betrat ich den Garten Eden und nun muß ich ganz ehrlich sagen, daß es ein überwältigender Anblick war. Kopf an Kopf standen sie, unbeweglich, leise im frühen Herbstwind schwankend. Nicht die Dahlien, Die Leute ...

Also setzte ich mich auf eine Bank, die ich nicht näher beschreiben möchte, weil sie in imitiertem Heimatstil für harmlosere Gemüter gehalten war und ich die Aesthetik meines Berichtes auf keinen Fall durch die Erwähnung hölzerner Brechmittel gefährden will. Setzte mich also und wartete bis es Abend und damit leerer wurde. Dann zog ich los, entschlossen, mich durch den Anblick des goldenen Ueberflusses an Dahlienschönheit zu lyrischen Ausbrüchen von Rilke'scher Größe hinreißen zu lassen. Heroisch übersah ich auf meinem ersten orientierenden Blick in die Runde diverse Tierplastiken, zum Beispiel ein rheumakrankes Seepferd, das Wasser ließ. Auch über einen an chronischen Blähungen leidenden Sandstein-Frosch, der Flüssigkeit spie, ging ich gelassen hinweg. Uebrigens spie er mit Berechtigung. Ich an seiner Stelle hätte es auch getan ...

Dann sah ich mir die Dahlien an, und ich wäre ein wüster Lügner, wenn ich nicht zugeben würde, daß sie hinreißend schön waren. Auch die überzüchteten, auch die zu gewollten, auch die krankhaft fetten, auch die etwas zu gefleckten, die aussehen wie Bonbons für Kinder, schön waren sie alle. Schön die gelben, die Erinnerungen an einen, einstmals nicht unbekannten Planeten namens Sonne wecken. Schön die großen roten, die wie Samt sind und in der Mitte beinahe schwarz werden. Schön die eleganten weißen, mit den spitzen Blütenblättern, die Balletteusen von Degas gleichen. Schön die leise violetten, die nicht genau wissen, ob sie Dahlien oder Chrysanthemen sein wollen. Schön die mit dem frechen Orange, schön die runden satten Kinderfäustchen, schön die zitronenfaltergelblichen, schön die riesigen, schön die winzigen, besonders schön die einfachen karminroten mit den bräunlich-schwarzen Stengeln und den Knospen, die glänzen, als seien sie lackiert ...

Schön! Sehr schön! In knapp zwanzig Minuten hatte ich eine hervorragende Anzahl von 1a poetischen Vergleichen gefunden, einer lyrischer als der andere. Mindestens dreie davon waren so gut, daß ich mir jetzt noch ernsthaft überlege, ob ich sie nicht der Minou Drouet verkaufen will. Oder dem Herrn, der für sie im geheimen den täglichen Vorrat an moderner Lyrik absorbiert ...

Ich kann sie nämlich leider nicht brauchen. Es ist mir etwas dazwischen gekommen, etwas äußerst Verstimmdes. Ich habe mir in einem Anflug von jener Gewissenhaftigkeit, die dem wahren Dichter abgeht, den Katalog der Ausstellung gekauft und jetzt sind alle meine Illusionen hin. Die lieben Blümchen haben nämlich Namen. Und

nach deren Lektüre ist es mir einfach unmöglich, noch länger rein ästhetisch zu bleiben. Hier wird die Sache nämlich komisch.

Da ist also zum Beispiel eine, die heißt Flirt. Bitte sehr, das geht noch. Außerdem steht im Katalog, Flirt sei einzig in der Art. Das ist wenigstens zutreffend. Ich finde Flirt auch etwas einzigartiges, so sehr meine Frau auch dagegen sein mag.

Seltsamer wird es schon bei einer, die auf den Namen Johanna Spyri hört. Von ihr heißt es, daß sie reichblühend sei. Auch das stimmt. Denken wir doch nur an die Schweizerfilme der letzten Jahre! Wie reich uns da doch die Johanna Spyri blühte! Im Wald und auf der Heidi ...

Wenn ich auch mit der Spyri einig gehe, gegen die Dahlie Thomas Mann muß ich Einspruch erheben. De mortuis nil nisi bene, heißt es, und was macht der Züchter? Er behauptet, Thomas Mann sei Krebsrot. Das stimmt nicht. Zugegeben, er hat ein bißchen mit dem Osten kokettiert und seine Buddenbrocks werden auf seinen Wunsch jetzt zum Teil in der Ostzone verfilmt. Aber so rot war er denn doch nicht!

An Dichtern gibt es dann auch noch Dante und Wilhelm Roepke (orange und golden), welch letzterer zwar kein ausgesprochener Dichter ist, aber immerhin doch auch schon einiges zusammengedichtet hat. Reich ist die Auswahl an Filmstars. Da ist die Rita Hayworth, die Doris Day, der Mickey

Rooney und die Marika Röck, von welcher es heißt, sie sei auffallend. Das stimmt, das ist mir auch schon aufgefallen. Die Röck war immer auffallend schlecht!

Natürlich fehlt unter den Diven auch die Grace nicht. Sie wird so beschrieben: Kräftig. Schöne, spitzige Form auf langen Stielen. Für Schnitt! – Besonders mit dem letzteren haben sie sehr recht. Und was der gute Rainier doch für einen Schnitt gemacht hat!

Ueberraschend zahlreich sind schließlich die politischen Dahlien. Es gibt einen General Eisenhower darunter, einen Monty und einen General Leclerc. Der General ist laut Katalog blutrot und ich glaube, dem wäre nichts mehr beizufügen, denn etwas Treffenderes fällt einem zu einem General schwerlich ein.

Der absolute Clou in dieser Richtung: Die Dahlie namens Bundespräsident Etter! Das gibt's tatsächlich! Und wollen Sie vielleicht auch noch die nähere Umschreibung hören? Also, ich getraue mich fast nicht, sie zu zitieren. Sie lautet: Auf festen, dunklen Stielen! Hier hat nun allerdings der Druckfehlerteufel mitgespielt. Es müßte eigentlich heißen: Auf festen, dunklen Stühlen ...

Schade! Ich hätte so gerne etwas Schönes geschrieben. So gerne! Aber ich glaube, ich habe eben doch nicht das Zeug zum Lyriker ...

Außerdem kann ich Dahlien nicht ausstehen!



(Zeichnungen von Hanny Fries)